



BERATUNGSZENTRUM BEZIRK BADEN
JUGEND
SUCHT
FRÜHERFASSUNG



Jahresbericht 2010

Team

Leitung

Michael Schwilk
Madeleine Bielmann

Sharon Katz

Stellenleiter
Psychologin,
Bereichsleiterin Jugend
Sozialarbeiterin,
Bereichsleiterin Sucht

Beratung

Iris Luykx
Paola Gallati
Yvonne Parpan
Liliane Meier
Regine Rust
Sheila Bachmann
Oliver Fluri
Michael Bachmann

Psychologin
Psychologin
Psychotherapeutin
Sozialarbeiterin
Sozialarbeiterin
Psychologin
Psychologe
Praktikant

Administration

Corinne Erhart, Nicole Amsler, Marlene Marti
(seit Dezember 2010)

Schulsozialarbeit

Debora Schlag in Fislisbach
Ricardo Castillo in Mellingen
Erika Solèr in Rohrdorferberg

Externer Psychiatrischer Dienst auf der Beratungsstelle

Med. pract. Marc Hauser Assistenzarzt
Austritt im Jahr 2010
Herbert Schmid Fachpsychologe für
Psychotherapie FSP
Sozialarbeiter

Roger Böni Sozialarbeiter



Oberste Reihe von links

Corinne Erhart, Sharon Katz, Erika Solèr, Michael Schwilk, Sheila Bachmann, Paola Gallati

Mittlere Reihe von links

Oliver Fluri, Madeleine Bielmann, Regine Rust, Debora Schlag, Ricardo Castillo

Unterste Reihe von links

Iris Luykx, Sandra Geissler, Marlene Marti, Liliane Meier

Bericht der Präsidentin

Das Beratungszentrum Bezirk Baden geht nun in das 30. Jahr seines Bestehens. Am Anfang startete man als kleine «Jugendberatungsstelle Region Baden Wettingen». Mit dem Leistungsvertrag des Kantons zur Suchtbehandlung wurde das Aufgabengebiet ausgebaut und man nannte sich neu «Jugend- und Drogenberatungsstelle». Seit der Zusammenführung mit der Alkoholberatungsstelle avs im Jahr 2006 trägt unsere Institution den Namen «Beratungszentrum Bezirk Baden», BZB. Über die Jahre wurde das heutige BZB zu einem festen Bestandteil im sozialen Angebot des Bezirks Baden. Dennoch werde ich als Präsidentin BZB immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob es das Beratungszentrum brauche in dieser Fülle anderer Beratungseinrichtungen. Hierzu möchte ich gerne meine Gedanken weitergeben.

In unserer Gesellschaft finden sich immer Menschen, die mit ihrem Leben oder ihren Problemen nicht zurecht kommen. Betroffen sind Jugendliche wie Erwachsene, quer durch alle sozialen Schichten. Hier versuchen wir angemessene Hilfestellungen anzubieten. Ein interdisziplinäres gut ausgebildetes und erfahrenes Fachteam sucht ressourcenorientiert gemeinsam mit den Klientinnen und Klienten nach Lösungen.

Ich gehe nun in das dritte Jahr meiner Präsidentschaft und habe einen guten Einblick in das operative Geschäft gewinnen können. Eine unserer grossen Stärken ist die rasche und kompetente Hilfe für Betroffene und Angehörige sowie eine sorgfältig und ideal abgestimmte Angebotspalette. Zeigen sich im Zuge einer Jugendberatung auch Suchtgefährdung oder -verhalten, kann dies ebenfalls in die Behandlung einbezogen werden.

So geniesst das Beratungszentrum bei Betroffenen, Angehörigen, Schulen und Fachstellen ein hohes Ansehen und Vertrauen. Eine aktive Vernetzungsarbeit sowie verschiedene Kooperationen mit anderen sozialen Einrichtungen und Behörden stellen sicher, dass Ratsuchende optimal beraten und behandelt werden können.

Die Angebotspalette unserer Einrichtung ist flexibel gestaltet, d.h. es wird auf neue Herausforderungen im Sucht- und Jugendbereich reagiert. Mehr darüber erfahren Sie im Bericht des Stellenleiters. Ein engagiertes und motiviertes Team garantiert eine stetige Weiterentwicklung und Anpassung an die Bedürfnisse unserer Klientel. In der Organisationslandschaft des Bezirkes Baden ist dieses Angebot ein gewachsener und wichtiger Bestandteil des Beratungs- und Unterstützungsangebotes. Vergessen wir nicht, dass die rechtzeitige Beratung, Unterstützung oder auch Therapie einen hohen sozialen und ökonomischen Nutzen aufweisen können.

Wie ich schon anlässlich der Delegiertenversammlung im Juni 2010 angemerkt habe, wird zurzeit durch den Kanton geprüft, ob eine Medizinalisierung der ambulanten Suchtberatung im Aargau eine Alternative zum bisherigen Angebot darstellen könnte. Dieser Evaluationsprozess hat im März 2010 begonnen und wird ca. 2 bis 3 Jahre in Anspruch nehmen.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei unseren Mitarbeitenden für ihren unermülichen Einsatz. Ebenso gebührt mein Dank dem Vorstandskollegium, dem Departement Gesundheit und Soziales und den Trägergemeinden für das Vertrauen und die Unterstützung.

Antoinette Eckert
Präsidentin

Bericht des Stellenleiters

Das Jahr 2010 war ein anspruchsvolles und intensives Jahr, sowohl in betrieblicher als auch in personeller Hinsicht, in dessen Mittelpunkt aber stets unsere Kernaufgabe, die Beratungsarbeit, stand. Gerne möchte ich Ihnen die wichtigsten Ereignisse darstellen.

770 (2009:773) Personen nahmen im Jahr 2010 unsere Beratung in Anspruch. Dabei verzeichneten wir auch in diesem Jahr wieder eine leichte Zunahme an Beratungen im Jugendbereich. Generell fällt uns auf, dass Problemlagen sowohl im Jugend- als auch im Suchtbereich komplexer werden, was eine direkte Folge auf das Therapie- bzw. Beratungssetting hat sowie auch zeitlich intensiver ist.

Im illegalen Bereich nehmen Cannabiskonsumierende nach wie vor den Hauptanteil unserer Klienten ein. Wieder beobachten wir einen Anstieg um weitere 4% gegenüber dem Vorjahr. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene gehören dieser Konsumentengruppe an. Mit unserem differenzierten Angebot tragen wir dem Rechnung. Eine Gefährdungsdiagnostik dient der Auswahl der optimalen Intervention. Neben Einzel- und Mehrpersonenberatungen bieten wir in Zusammenarbeit mit der Jugendanwaltschaft Gruppen sowohl für Erstverzeigte und deren Eltern als auch für Zweitverzeigte an. Mit unserem neu ausgearbeiteten Gruppenangebot *Punkt C* konnten wir schon einige Jugendliche für eine freiwillige Gruppenteilnahme motivieren.

Spielsucht ist derzeit in den Medien ein vielbeachtetes Thema. Statistisch gibt es in der Schweiz 120000 Personen mit der Diagnose Glücksspielsucht (pathologisches Glücksspiel). Zur Computerspielsucht als neues Phänomen gibt es keine zuverlässigen Aussagen. Hier schwanken die Angaben zwischen 2,5% und 10% der Jugendlichen zwischen 12 bis 25 Jahren. Die gesamte Gruppe der Spielsuchtabhängigen ist relativ schwer erreichbar. Dennoch ist es uns in diesem Bereich gelungen, mehr als doppelt so viele Personen zu erreichen als im letzten Jahr. Im April 2011 wird eine eigens dafür entwickelte Homepage in Kooperation mit der Aargauischen Stiftung Suchthilfe

ags aufgeschaltet. Sie ermöglicht Betroffenen und Angehörigen sich über dieses Thema umfassend zu informieren und bietet die entsprechende Verlinkung zu Hilfsangeboten an.

Zum Themenbereich Alkohol führten wir im November des Jahres anlässlich des *Nationalen Aktionstag Alkohol* eine Veranstaltung zum Thema «Häusliche Gewalt» durch. Anhand zweier Referate und einer Podiumsdiskussion mit Experten aus den Bereichen Forensik, Justiz, Polizei, Therapie und Beratung konnte der enge Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und Gewalt aufgezeigt werden. Sowohl die Besucherinnen und Besucher als auch die Öffentlichkeit waren durchwegs begeistert.

Personell hatten wir zwei Austritte von Beratern zu verzeichnen. Im März des Jahres verliess Herbert Schmid die Stelle, Roger Böni trat im November des Jahres aus. Neu konnten wir Oliver Fluri und Sheila Bachmann als neue Mitarbeitende gewinnen. Sheila Bachmann übernahm als Schwangerschaftsvertretung temporär die Stelle von Paola Gallati. Ergänzt wurde unser Team im September des Jahres durch Michael Bachmann, einen Sozialarbeiter in Ausbildung, der bei uns sein zweites Praktikum erfolgreich absolvierte. In der Administration /Empfang kündigte Nicole Amsler per 31. Dezember 2010 und übergab noch im Dezember ihr Aufgabengebiet an Frau Marlene Marti. Schwerwiegend für das Team und die Arbeit des Beratungszentrums war Mitte des Jahres der plötzliche und unvorhersehbare krankheitsbedingte Ausfall von Yvonne Parpan, unserer langjährigen Mitarbeiterin im Bereich Früherfassung. Dies löste im Team viel persönliche Betroffenheit aus. Betrieblich kamen wir in eine schwierige Situation, da eine Stellvertretung kurzfristig nicht zu finden war. Infolge dessen mussten wir den Bereich Früherfassung auf ein Minimum zurückschrauben. Dies ist auch der Grund, weshalb wir dieses Jahr von einer Statistik für diesen Bereich absehen. Ab März 2011 wird Frau Sandra Geissler unseren Früherfassungsbereich übernehmen.

Ein für die Leitung und das gesamte Team des Beratungszentrums überraschendes Ereignis war die im März des Jahres angekündigte Überprüfung der ambulanten Suchthilfestruktur durch das Departement Gesundheit und Soziales des Kantons Aargau. Untersucht wird die Frage, ob die Einbindung des ambulanten Bereiches in einen medizinischen Kontext eine Optimierung für abhängigkeiterkrankte Klientinnen und Klienten darstellt. Die Evaluation und mögliche Schlussfolgerungen bezüglich der Zukunft der Suchtberatung begannen Mitte des Jahres unter Einbezug der strategischen und operativen Leitungen derzeitiger Trägerschaften. Das Projekt wird voraussichtlich 2 bis 3 Jahre in Anspruch nehmen. Sowohl bei der Leitung als auch beim Team führte diese Massnahme zu starken Verunsicherungen.

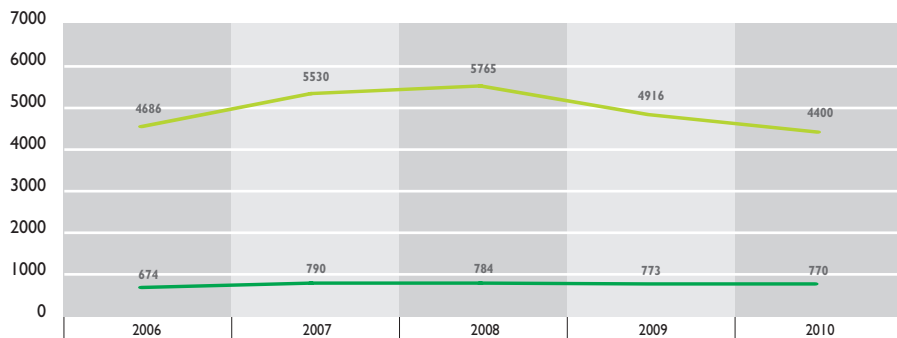
In diesem Jahresbericht wollen wir dem Fachartikel einen angemessenen Rahmen geben. In Kooperation mit der Aargauischen Stiftung Suchthilfe ags wurde diese Jahr ein Konzept zur Durchführung einer Jugendgruppe für Jugendliche aus suchtbelasteten Familien entwickelt und in die Angebotspalette des BZB aufgenommen. Unsere Mitarbeiterin Liliane Meier zeigt dabei zunächst auf, mit welchen Schwierigkeiten und Folgen Kinder und Jugendliche aus Suchtfamilien konfrontiert werden. Nach diesem fachlichen Input lassen wir eine direkt Betroffene anhand eines Interviews zu Wort kommen. Sie schildert ihre Erfahrungen.

Die vielfältige Beratungs- und Projektarbeit wäre ohne ein motiviertes und engagiertes Team nicht zu bewerkstelligen und ich bin glücklich, mit diesen Mitarbeitenden zukünftig die Herausforderungen und neuen Aufgaben anzugehen. Auch möchte ich mich an dieser Stelle bei den zahlreichen politischen Gemeinden, den Kirchgemeinden, dem Kanton, den Institutionen und Kooperationspartner/-innen, die unsere Arbeit ideell und materiell unterstützen, bedanken.

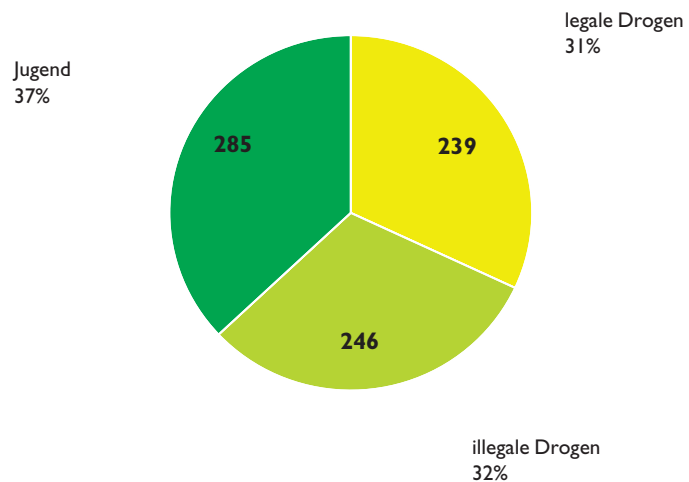
Michael Schwiik
Stellenleiter

Beratungsstatistik 2010

Anzahl KlientInnen, Beratungen und Ereignisse 2006–2010
BERATUNGEN/KLIENTEN



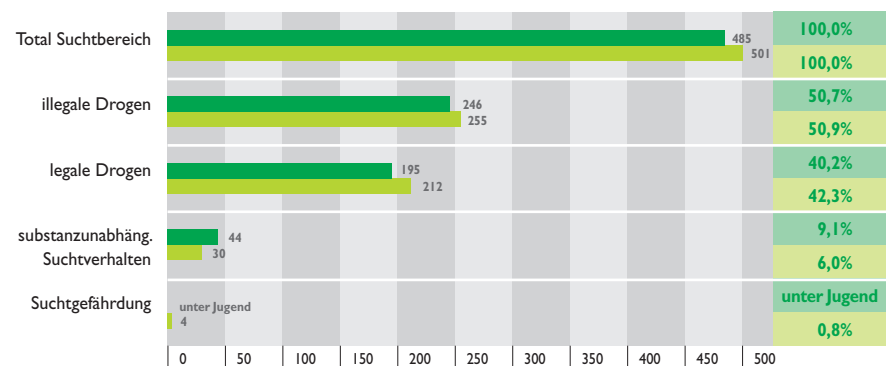
Aufteilung der KlientInnen über die Tätigkeitsbereiche des Beratungszentrums



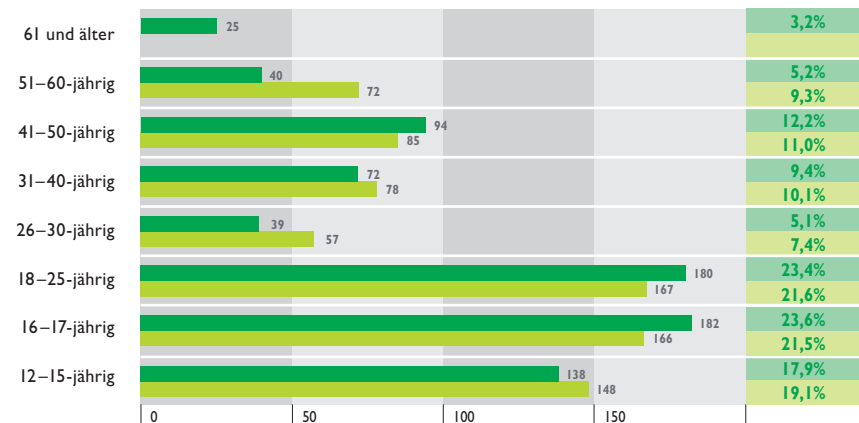
Anzahl KlientInnen = 770

Überblick Beratungsstatistik 2009–2010

Anzahl KlientInnen nach Problembereich
2010/2009



Anzahl KlientInnen nach Alter
2010/2009

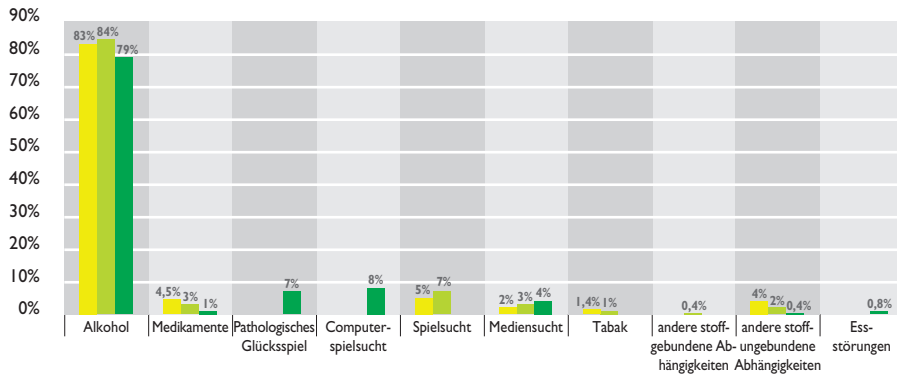


Anzahl KlientInnen nach Geschlecht
2010/2009



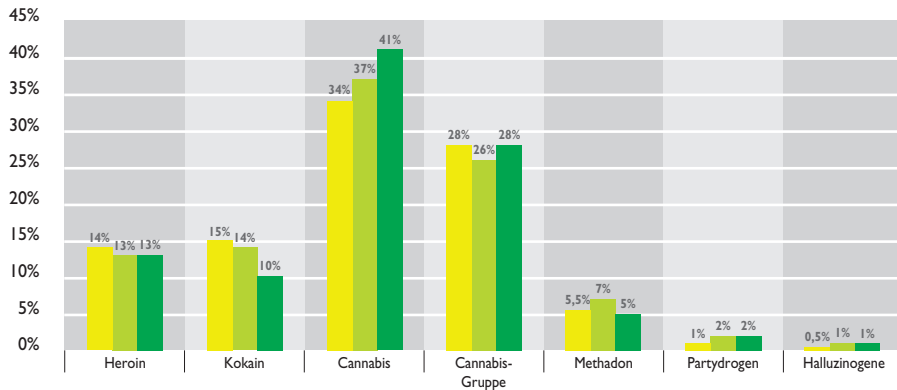
Legaler Bereich 2008/2009/2010

Anzahl KlientInnen 2008 (288), 2009 (244), 2010 (239)



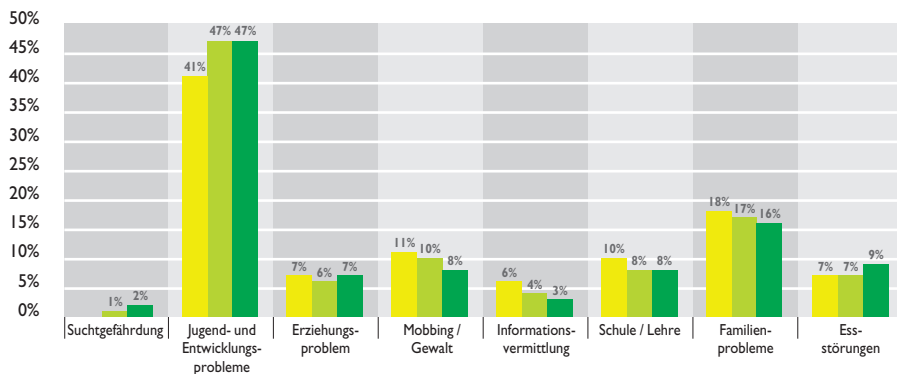
Illegaler Bereich 2008/2009/2010

Anzahl KlientInnen 2008 (236), 2009 (255), 2010 (246)



Jugendberatung 2008/2009/2010

Anzahl KlientInnen 2008 (260), 2009 (274), 2010 (285)



Wenn sich in der Familie alles um Sucht dreht

Kinder aus suchtbelasteten Familien

Autorin: Liliane Meier

In Familien mit Suchtproblematiken erhalten Kinder meist wenig Aufmerksamkeit, da die Gedanken des süchtigen Elternteils um das Suchtmittel kreisen, und der andere Elternteil oft mit dem Süchtigen beschäftigt ist. Die Bedürfnisse der Kinder werden dabei häufig nicht wahrgenommen. Zudem fühlen sie sich meist für ihre Eltern verantwortlich und übernehmen früh Aufgaben, für die sie noch zu jung sind. Sie erledigen z.B. den Haushalt, versorgen jüngere Geschwister, kontrollieren den Konsum des süchtigen Elternteils, besorgen den Alkohol oder giessen ihn weg. Viele Kinder Suchtkranker verhalten sich so, als wären sie die Eltern ihrer Eltern. Festgehalten werden kann, dass es in vielen suchtkranken Familien wenig sichere Werte gibt. Süchtige lieben ihre Kinder, sie unterliegen aber aufgrund ihrer Krankheit häufigen Stimmungswechseln. Bei suchtkranken Eltern droht die Gefahr, dass ihre Zuneigung und Aufmerksamkeit davon abhängig sind, ob und wie viel sie konsumiert haben. Diese Unsicherheit wird dann zur einzigen Konstante im Leben der Kinder, sie werden durch dieses emotionale Wechselbad stark verunsichert. So versuchen sie die Anzeichen für eine drohende Stimmungsschwankung zu erkennen und sich darauf einzustellen. Letztlich sind sie aber der Unberechenbarkeit der Familiensituation ausgeliefert.

Unterschiede zwischen alkoholabhängigen und drogenabhängigen Eltern

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass die Rollenmuster und Überlebensstrategien bei Kindern drogenabhängiger Eltern und denen aus Alkoholikerfamilien ähnlich sind. Unterschiede ergeben sich dadurch, dass Drogenabhängige infolge ihrer Abhängigkeit von illegalen Suchtmitteln häufig noch viel deutlicher am Rand der Gesellschaft stehen, als dies in der Regel bei Alkoholabhängigen der Fall ist. Ebenfalls ist kriminelles Verhalten in diesen Kreisen oft ein zusätzlich belastendes Thema, da die Drogen illegal beschafft werden müssen. Alkohol ist im Gegensatz dazu in unserer Ge-

sellschaft ein akzeptiertes Suchtmittel. Die damit verbundenen Folgen werden oft verharmlost und verleugnet. Daher kann eine Familie mit Alkoholproblemen oft jahrelang unauffällig bleiben, ohne dass die Probleme und die Not der Kinder im sozialen Umfeld wahrgenommen werden. Der Begriff Kinder aus suchtbelasteten Familien meint im Folgenden Kinder mit alkoholkranken Eltern wie auch Kinder mit drogenabhängigen Eltern.

Sucht betrifft die ganze Familie

Alkoholismus und andere Süchte beeinträchtigen jedes Mitglied der Familie. Sucht ist als Familienkrankheit zu verstehen. Zum Verständnis des Geschehens in den betroffenen Familien ist ein Modell aus der familientherapeutischen Arbeit besonders hilfreich. Dabei wird sowohl die Familie als Ganzes betrachtet, als auch die einzelnen Beteiligten mit ihrer ganz individuellen Gefühlswelt und persönlichen Entwicklungen berücksichtigt. Mit dieser Sichtweise lässt sich das System Familie am Beispiel eines Mobiles illustrieren. Die einzelnen Familienmitglieder sind Individuen, die immer aber auch miteinander verbunden sind. Wenn ein Familienmitglied eine Belastung erfährt, wird es gewissermassen schwerer und bewegt sich, was Auswirkungen auf alle anderen Mitglieder hat. Eine Person, welche eine Suchterkrankung entwickelt, leidet selbst zunehmend unter ihrer Abhängigkeit. Gleichzeitig wirkt sich diese Belastung auf alle Angehörigen aus. Sie handeln zunächst so, wie sie bei jeder Erkrankung eines Familienmitglieds reagieren würden. Die betroffene Person wird geschont, die Anderen nehmen Rücksicht. Die Aufgaben werden verteilt, bis die Person wieder gesund ist. Bei zeitlich begrenzten Problemen kann dies gut funktionieren. Ist jemand suchtkrank, handelt es sich nicht um eine Krise, sondern um eine jahrelange Entwicklung, bei der die bisher bewährten Bewältigungsmuster nicht mehr funktionieren.

Die Krankheit Sucht bringt spezifische Verhaltensveränderungen der Betroffenen mit sich, sodass die Angehörigen vielen, für sie unerklärlichen, verwirrenden, verletzenden und Angst auslösenden Situationen ausgesetzt sind. Dies kann vor allem für die Entwicklung der Kinder gravierende Auswirkungen haben.

Abhängige Eltern gehen aufgrund eigener Scham- und Schuldgefühle sowie erheblicher Bagatelisierung- und Verleugnungstendenzen meistens davon aus, dass ihre Kinder von der Sucht nichts oder kaum etwas mitbekommen. Diese Annahme ist falsch. Die meisten Kinder aus sucht betroffenen Familien ahnen oder wissen, dass «irgendetwas» nicht stimmt. Auf Seiten der Kinder gibt es deshalb ein hohes Leidenspotenzial und eine grosse Betroffenheit.

Ambivalenz

Kinder aus suchtbelasteten Familien erleben bei ihren Eltern oft starke Stimmungsschwankungen. Grosszügigkeit und Verwöhnung schlagen unvermutet um in Ablehnung, Aggression oder Vernachlässigung, Willkürliches und widersprüchliches Verhalten des abhängigen Elternteils sowie nicht eingelöste Versprechungen und enttäuschte Hoffnungen gehören zum Alltag. Ihr Leben ist geprägt von Gefühlsverwirrungen zwischen Ohnmacht und Mitgefühl. Generell sind diese Kinder geprägt von Ambivalenzerfahrungen und Loyalitätskonflikten. Zwischen den Eltern kommt es häufig zu Streit mit Vorwürfen und Erniedrigungen bis hin zu Handgreiflichkeiten bzw. Gewaltanwendung. Kinder erleben ihre Eltern im Rausch oder im Entzug mit Ängsten, Depressionen oder auch suizidalen Gedanken und Absichten.

Risikomerkmale

Jugendliche und Erwachsene (hier vor allem die Söhne) aus Suchtfamilien tragen gegenüber Personen ohne familiäre Belastungen ein deutlich erhöhtes Risiko für die Entwicklung einer eigenen Abhängigkeit. Zahlen aus Deutschland belegen, dass die Gefährdung, eine eigene Suchterkrankung zu entwickeln, bei betroffenen Kindern und Jugendlichen dreimal höher ist. Sie sind auch für andere psychische Erkrankungen wie Depressionen, Co-Abhängigkeit, Persönlichkeitsstörungen usw. viel anfälliger.

Zu den besonders relevanten Risikomerkmale auf Seiten der Eltern zählen vorwiegend

- eine lang andauernde Abhängigkeit eines Elternteils
- eine häufige und schwerwiegende Konfrontation mit einem angstauslösenden Reiz durch den süchtigen Elternteil
- die Tatsache, dass der suchtkranke Elternteil unbehandelt bleibt, er sich weigert in Behandlung zu gehen oder dass die Behandlung erfolglos bleibt

Auf Seiten der Kinder zählen zu den Risikomerkmale

- frühe, ebenfalls unbehandelt bleibende Verhaltensauffälligkeiten, z. B. Hyperaktivität, Konzentrationsprobleme, Ängste, sozialer Rückzug, extreme Schüchternheit
- keine verlässliche Bezugsperson oder häufiger Wechsel der Bezugsperson
- direkte Gewalterfahrung oder häufiges Miterleben von Gewalthandlungen (z. B. vom Vater gegen die Mutter)

Resilienz/hilfreiche Faktoren

Unter Resilienz wird die Widerstandskraft gegen besonders ungünstige Umweltbedingungen und hohen psychosozialen Stress verstanden. Auch beinhaltet Resilienz die Fähigkeit, Krisen durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und diese als Entwicklungspotenzial zu nutzen.

Die oben genannten Risikofaktoren können eine gesunde körperliche wie auch eine psychosoziale Entwicklung beeinträchtigen und als deutliche Defizite im Erwachsenenleben fortbestehen. Dennoch gilt festzuhalten, dass jede Suchterkrankung sehr individuell ist. So gibt es weder DIE suchtbelastete Familie noch DEN suchtkranken Menschen als Prototyp. Auch bei Suchtfamilien können – trotz der Schwere der Erkrankung – ausreichend Ressourcen vorhanden sein, sodass sich Belastungen weniger stark auswirken und sich Resilienz entwickeln kann.

Positiv wirkt sich aus, wenn

- sich die Suchterkrankung der Eltern spät entwickelt
- es andere wichtige stabile Bezugspersonen gibt
- der kranke Elternteil die Familie früh verlässt

- es keine zusätzliche psychiatrische Komorbidität gibt
- es keine Probleme finanzieller oder krimineller Art gibt

Dennoch sind die Kinder vielfältigen nachteiligen Einflüssen ausgesetzt, welche sie alleine nur schwer bewältigen können.

Kompensatorische Bereiche/Ressourcen

Von Wolin & Wolin wurden sieben kompensatorische wichtige Bereiche für Kinder aus suchtbelasteten Familien festgehalten. Es sind dies:

Einsicht, Unabhängigkeit, Beziehungen, Eigeninitiative, Kreativität, Humor und Moral.

Kinder entwickeln die *Einsicht*, dass das zerrüttete Familienleben auf eine Krankheit zurückzuführen ist, an der der abhängige Elternteil etwas ändern kann, wozu er jedoch aktuell noch nicht in der Lage ist. Altersadäquate Informationen über die Suchterkrankung sind dabei sehr unterstützend.

Zeitliche und räumliche Distanz zur Familie verhilft zur *Unabhängigkeit* der Handlungen. Sie ermöglicht es den Kindern und Jugendlichen aus suchtbelasteten Familien, ihre emotionale Ablösung vorzubereiten. Diverse Aktivitäten wie beispielsweise Ausflüge, sportliche Aktivitäten usw. bieten neue Erlebnisfelder, welche dazu beitragen, *Beziehungen* zu Personen ausserhalb der Familie aufzubauen. Dabei sind Eltern von Kollegen wichtige Modelle, die die Botschaft vermitteln, dass man auch bei Schwierigkeiten, Auseinandersetzungen und Konflikten als Familie bestehen kann.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass Kinder lernen, eine *Eigeninitiative* zu entwickeln. Dazu gehört der Mut, sich Menschen und Aktivitäten zuzuwenden, welche den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen entsprechen.

Ebenso von zentraler Bedeutung ist die *Kreativität* und damit verbunden, die Möglichkeit, sich selbst zu entdecken und sich auszudrücken.

Humor wirkt entlastend und befreiend und hilft, die eigene Situation und die der Familie mit anderen Augen zu sehen.

Eigene Massstäbe für richtiges und adäquates Verhalten zu entwickeln, an denen man sich selber orientieren kann, ist in einer suchtbelasteten Familie nur schwer möglich. Ein stabiles Wertesystem bzw.

eine *Moral* entsteht durch intensiven Austausch mit Gleichaltrigen (Peergroup) und Erwachsenen, welche als Vorbilder akzeptiert werden.

Somit gilt festzuhalten, dass die Entlastung von Schuldgefühlen, die Förderung von Unabhängigkeit, Beziehungsvielfalt, Eigeninitiative, Kreativität, Humor und die Entwicklung eines eigenen Wertesystemes wichtige Faktoren für Kinder aus suchtbelasteten Familien sind, um sich psychisch möglichst gesund zu entwickeln.

Literaturangaben

Dirk R. Schwoon (2005): Basiswissen: Umgang mit alkoholabhängigen Patienten. 2. Auflage, Bonn.

Klein Michael (2007): Kinder und Suchtgefahren, Risiken – Prävention – Hilfe. Stuttgart, New York.

Wolin S. & Wolin S. (1995): Resilience among youth growing up in substance-abusing families. Haworth.

Zobel Martin (Hg.; 2008): «wenn Eltern zuviel trinken» – Hilfen für Kinder und Jugendliche aus Suchtfamilien. Bonn.

www.nacoa.de (NACOA Deutschland – Interessenvertretung für Kinder aus Suchtfamilien e.V.)



Interview mit Frau X.

20-jährig, deren Mutter an einer Alkoholsucht leidet

Autorin: Liliane Meier

Zur Familie von Frau X. gehören ihre Eltern wie auch 2 Brüder. Ihre Eltern leben seit 12 Jahren getrennt, vor 5 Jahren liessen sie sich scheiden. Der jüngere und der ältere Bruder wohnen aktuell beim Vater. Frau X. wohnte nach der Scheidung der Eltern zuerst bei ihrem Vater, dann bei ihrer Mutter und zügelte dann während der Lehrzeit in eine eigene Wohnung. Nun lebt Frau X. wieder mit ihrer Mutter zusammen in einer Wohnung. Zurzeit macht sie die Berufsmatur für Erwachsene und arbeitet Teilzeit, um ihr Studium zu finanzieren.

Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal bewusst gemerkt haben, dass Ihre Mutter betrunken war, bzw. Alkohol konsumiert hat?

Es gab wie ein Schlüsselerlebnis, an das ich mich erinnere. Es war Nacht, und meine Mutter schrie, weshalb ich erwachte. Als ich zu ihr ins Zimmer ging, hörte ich meinen Vater fragen: «Hast du wieder getrunken?» Meine Mutter verneinte, worauf mein Vater sagte: «Doch, ich sehe die Flaschen im Abfalleimer.» Ich glaube, dass ich zu diesem Zeitpunkt so in der 1. oder 2. Klasse war.

War dieses Schlüsselerlebnis so etwas wie ein Schock oder eher eine Bestätigung von vorher gemachten Beobachtungen?

Das Einzige, was ich dazumal spürte, war Angst um meine Mutter, weil sie so schrie. Um was es genau ging, habe ich nicht verstanden.

Wie haben Sie dies dazumal benannt, was Ihre Mutter hat (Sucht, Abhängigkeit, Krankheit, oder...)? Und wie würden Sie dem heute sagen?

Ich sprach nicht mit vielen Leuten über das, was meine Mutter hat. Meinen drei besten Kolleginnen habe ich davon erzählt und gesagt, meine Mutter sei Alkoholikerin. Für mich ist es etwas zwischen Sucht und Krankheit. Wenn ich heute mit meiner Mutter darüber spreche, nenne ich es Krankheit.

Wie benennt dies Ihre Mutter selber?

Sie selber spricht ebenfalls von einer Krankheit.

Alkoholismus und andere Süchte beeinträchtigen jedes Mitglied der Familie. Haben Sie die Alkoholsucht Ihrer Mutter als Familienkrankheit erlebt, bzw. erleben Sie dies heute noch so?

Ja, ich denke, dass Sucht die ganze Familie betrifft. Auch glaube ich, dass sich meine Eltern deshalb getrennt haben, weil es für meinen Vater nicht mehr aushaltbar war. All die schönen Erinnerungen aus meiner Kindheit sind völlig verblasst.

Würde Ihre Mutter ebenfalls sagen, dass Sucht eine Familienkrankheit ist?

Ja, ich denke schon. Auch weiss ich, dass meine Mutter ein schlechtes Gewissen hat, weil sie vieles kaputt gemacht hat und weil sie auf eine Art ihre Kinder verloren hat. Ebenfalls hat das Verhältnis zu ihrer Schwester sehr darunter gelitten. So bekommt meine Mutter beispielsweise eine Postkarte von ihr mit dem Text «du kannst gerne wieder einmal vorbeikommen, aber nur, wenn du nicht besoffen bist». Allgemein ist es für alle Familienmitglieder schwierig, mit ihrer Sucht umzugehen.

Haben Sie eine Vorstellung davon, wie Ihre Mutter mit solchen Sachen umgehen kann?

Wenn meine Mutter trinkt, stürzt sie heftig ab. Wenn sie jedoch trocken ist, ist sie ein super Mensch. Ich persönlich finde es nicht Recht, wenn jemand meiner Mutter eine solche Karte schreibt. Für sie ist dies sehr traurig, sie fühlt sich abgestempelt.

Denken Sie, dass sich Ihre Mutter vor allem von ihrer Schwester abgestempelt fühlt? Oder auch von Ihnen als Tochter?

Sie sagt es mir und meinen Brüdern manchmal im Sinne von «ich bin ja für alle nur der Alki und die Schlechte». Ich selber finde jedoch nicht, dass ich sie abstemple. Und dies sage ich ihr auch.

Sind Alkoholismus oder andere Süchte in Ihrer Familie ein generelles Thema?

Nein, ausser bei meiner Mutter ist dies kein Thema.

Können Sie heute mit Ihrer Mutter und den andern Familienmitgliedern offen über ihre Alkoholsucht sprechen?

Es gibt Situationen oder Themen, die auch für mich neu sind, bei denen ich zuerst lernen muss, meine Mutter darauf anzusprechen. Mein Eindruck ist jedoch, dass wir schon sehr offen darüber sprechen können. Ich kann mich vor allem mit meiner Mutter und mit meiner Grossmutter austauschen. Mit meinem Vater spreche ich nur darüber, wenn meine Mutter wieder einen Absturz hatte.

Wenn ich Sie richtig verstehe, bedeutet dies, dass sie mit Ihrer Mutter sowohl in Momenten der Abstinenz wie auch in Momenten, in denen sie trinkt, über ihre Alkoholsucht sprechen?

Es kommt immer ein bisschen darauf an, über was. Wenn ich beispielsweise den Verdacht habe, dass sie wieder trinkt, dann kann ich sie nicht darauf ansprechen. Das bin ich jedoch am Üben (lacht ein wenig). Aber es ist sehr schwierig für mich, wenn ich sie dann wie verdächtige. Während eines Absturzes kann ich mit ihr darüber reden, sofern es ihr Zustand zulässt. Nach dem Absturz sprechen wir viel zusammen, was ist passiert, was habe ich gemacht usw.

Kinder Suchtkranker gelten als übersehene Gruppe im familiären Umfeld der Sucht. Haben Sie sich in Ihrer Kindheit und Jugendzeit übersehen bzw. nicht wahrgenommen gefühlt? Wie ist es mit Geborgenheit und Vertrauen?

Das Gefühl der Geborgenheit habe ich vermisst, als ich bei meinem Vater gewohnt habe. Das Verhältnis zu ihm ist gut, aber das zu meiner Mutter ist irgendwie intensiver und tiefer. Ersatz habe ich dazumal bei meinen Kolleginnen gefunden. Umso schöner war es dann, als ich wieder zu meiner Mutter zügelnd konnte, da fühlte ich mich wieder geborgen. Umso schlimmer wurde es dann, als ich wieder ausziehen musste. Ich war 16 Jahre alt und musste alleine in eine Wohnung zügelnd. In dieser Zeit fühlte ich mich sehr einsam, es war eine schwierige Zeit für mich. Auch konnte mein Vater nicht nachvollziehen, dass ich sehr einsam war.

Ebenfalls hatte meine Mutter in dieser Zeit sehr viele Abstürze und war auch nicht da. Trotz der vielen schwierigen Erlebnisse vertraue ich meiner Mutter sehr.

Gab es Momente, in denen Sie sich verantwortlich fühlten oder glaubten, eine gewisse Schuld an der Alkoholsucht Ihrer Mutter zu tragen, (eventuell heute noch)?

Also Schuld... Es war einfach recht schwierig als Kind. Jedes Mal, wenn meine Mutter einen Absturz hatte, mussten wir in die Wohnung meines Vaters gehen. In solchen Momenten hatte ich immer Schuldgefühle, weil meine Mutter sagte, wir sollen nicht gehen. So kam auch das Gefühl bei mir, dass ich sie mit meinem Weggehen noch mehr in die Tiefe treibe.

Und gab es Situationen, in denen Sie sich geschämt haben?

Ja, es gibt schon ein paar dieser Momente, an die ich mich erinnern kann. So kamen beispielsweise Kolleginnen zu mir zum Übernachten, und meine Mutter hatte getrunken. Und wenn sie getrunken hatte, dann war sie eben immer ganz anders. Dabei habe ich mich oft geschämt. Ich glaube jedoch, dass meine Kolleginnen nichts gemerkt haben.

Was hilft Ihnen zu lernen, mit diesem Thema umzugehen? Beziehungsweise was machen Sie für Ihre Psychohygiene?

Die Beratungen hier im BZB sind diesbezüglich eine grosse Hilfe für mich.

Wie gehen Ihre Brüder mit der Sucht Ihrer Mutter um? Gibt es Unterschiede?

Was bei meinen Brüdern extrem ist, dass sie sich super abgrenzen können. Wenn meine Mutter einen Absturz gehabt hat, dann gehen sie nur zu ihr, wenn sie wissen, dass ich nicht mehr kann. Ich kann mich überhaupt nicht gut abgrenzen. Ich fühle mich verantwortlich, etwas zu unternehmen, bzw. in die Wege zu leiten.

Wie erklären Sie sich diesen Unterschied bezüglich der Abgrenzung von Ihren Brüdern und Ihnen?

Ich denke, es liegt daran, dass ich ganz ein anderes Verhältnis zu meiner Mutter habe. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass ich viel mit meiner Mutter unternommen habe und jetzt auch wieder bei ihr wohne.

Wünschen Sie sich manchmal, sich so wie Ihre Brüder abgrenzen zu können?

Ja, das wäre sicher nicht schlecht. Andererseits ist es auch gut, so wie es ist. Denn ich wüsste nicht, wer sonst zu meiner Mutter schauen würde. Und wenn ich nicht weiss, wo sie ist, und was sie macht, ist dies mit einer grossen Angst meinerseits verbunden.

Gab es Reaktionen Ihres Umfeldes (z.B. Schulkolleginnen/Schulkollegen, Lehrpersonen), welche Sie auf die Alkoholsucht Ihrer Mutter ansprachen?

Nein, denn meine Mutter hat dies gut verheimlicht. Wenn sie getrunken hat, dann hat sie dies zu Hause gemacht. Sie ging nie in ein Restaurant. Ich selber habe dann irgendwann meinen besten Freundinnen davon erzählt.

Gab es «Verbündete», welche zusammen mit Ihnen von der Abhängigkeit Ihrer Mutter wussten?

Ja, meine Freundinnen. Als sie davon erfuhren, waren sie völlig sprachlos. Ich konnte mir jedoch nicht vorstellen, wie sie hätten besser reagieren können.

Ambivalenzerfahrungen und Loyalitätskonflikte werden von Kindern aus suchtbelasteten Familien sehr häufig erlebt (übermässig verwöhnt, aber auch übermässig bestraft zu werden, oder den abhängigen Elternteil extrem zu verachten, ihn aber auch sehr zu mögen und zu umsorgen). Wie sind Ihre Erfahrungen bezüglich dieser Thematik?

Ich kenne diese Themen extrem gut. Ich habe meine Mutter sehr gern und ich brauche sie auch auf eine bestimmte Art. Zum Teil werde ich jedoch sehr wütend. Diese Wut ist aber meist nur für kurze Momente.

Aber auch meine Mutter hatte verschiedene Phasen, zum Teil war sie recht aggressiv. Geschlagen hat sie mich nie. Auch habe ich den Eindruck, dass ich nicht übermässig verwöhnt wurde.

Und was hilft Ihnen in Momenten, in denen Ihre Mutter getrunken hat?

Studiert einen Moment. Eigentlich nichts... Für mich ist es hilfreich, wenn ich dann jemanden anrufen kann, z.B. meine Grossmutter. Schwierig ist es in einer solchen Situation meiner Mutter zu sagen, sie solle sich ins Bett legen. Denn wenn sie keinen Alkohol mehr hat, beschafft sie sich welchen, auf irgendeine Art und Weise.

Kinder aus suchtbelasteten Familien haben im Erwachsenenalter oft die Tendenz, den abhängigen Elternteil noch kontrollieren zu müssen. Kennen Sie Momente, in denen Sie heute noch Ihre Mutter kontrollieren?

Manchmal nehme ich die Kassenzettel aus dem Abfalleimer und kontrolliere, was meine Mutter eingekauft hat. Dies mache ich vor allem in Zeiten, in denen sie schon am Trinken ist. Auch leere ich den Alkohol weg, wenn sie einen Rückfall hat. Grundsätzlich denke ich, dass ich die Kontrolle mehrheitlich ablegen konnte in dem Moment, als ich dazumal von meiner Mutter weggezogen bin.

Können Sie beschreiben, was für Sie nötig war, um ausziehen zu können?

Ich musste, denn mein Vater verlangte dies so. Zu diesem Zeitpunkt war ich 16 Jahre alt. Es war extrem schwierig. Einerseits wusste ich, dass ich so nicht mehr bei ihr wohnen kann und trotzdem wollte ich nicht gehen. Auch weiss ich noch genau, dass meine Mutter zu mir gesagt hat, dass wenn ich jetzt gehe, dass ich dann nie mehr bei ihr wohnen dürfe. Ich zog an einem Samstag aus, und der Sonntag danach war der schlimmste Tag in meinem Leben. Ich sass alleine in meiner Wohnung inmitten von Kisten. Auch mein Vater kam nicht vorbei. Dabei wurde mir bewusst, wie alleine ich war.

Wissenschaftliche Studien belegen, dass Kinder Alkoholkranker oder anderer Suchtkranker in vielfacher Hinsicht gefährdet sind. Wie ist das bei Ihnen? Welche Auswirkungen hat die Alkoholerkrankung Ihrer Mutter auf Ihr heutiges Leben? Gibt es Momente, in denen Sie Angst haben, selber alkoholsüchtig zu werden?

Früher hat mir mein Vater gesagt, dass ich als einziges Mädchen in der Familie besonders gefährdet sei. Dies war schlimm zu hören. Es gab Momente, in denen ich dachte, ich dürfe nie einen Schluck Alkohol trinken. Heute bin ich froh, dass ich meine Erfahrungen mit Alkohol gemacht habe und dies für mich nichts Verbotenes ist. Selber habe ich überhaupt keine Angst, alkoholabhängig zu werden.

Wissen Sie, wie Ihre Mutter in die Alkoholsucht hineingeraten ist?

Mein Eindruck ist, dass meine Mutter etwas suchtbelastet ist. Sie raucht ziemlich viel und war magersüchtig, sie hatte Bulimie. Als sie dies überstanden hatte, starb ihr Vater. Ich war dazumal 3 Jahre alt. Dann begann sie zu trinken. Und seit ich mich erinnern kann, ist meine Mutter Alkoholikerin.

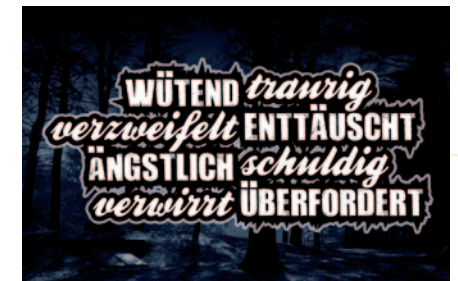
Studien belegen auch, dass Kinder suchtkranker Eltern Fähigkeiten entwickeln können, die Auswirkungen der Suchtkrankheit von sich abprallen zu lassen und mit den Schwierigkeiten des Lebens umzugehen. Würden Sie von sich behaupten, dass Sie solche Fähigkeiten entwickeln konnten, und wenn ja, welche?

Wenn meine Mutter trinkt, erlebe ich zum Teil Momente, in denen ich mich sehr stark fühle. Es gelingt mir dann, viel zu organisieren. Auch kann es sein, dass ich mich in einem nächsten Moment schwach fühle und verzweifelt bin. Eine andere Fähigkeit, welche ich entwickelt habe, ist sofort zu merken, wenn meine Mutter getrunken hat. Ich sehe und rieche es. Ich bin sehr sensibilisiert.

Das Beratungszentrum Bezirk Baden und die aargauische Suchthilfe bieten neu ein Gruppenangebot für Jugendliche (Oberstufenalter) suchtbelasteter Familien an. Vorausgesetzt, Sie wären ein paar Jahre jünger, und hätten die Möglichkeit an dieser Gruppe teilzunehmen: Was würde für eine solche Teilnahme sprechen? Und was könnte hinderlich sein, sich für diese Gruppe anzumelden?

Ich denke, es ist eine gute Sache. Denn wichtig erscheint mir zu merken, dass man nicht alleine ist mit diesem Thema. Lange Zeit habe ich geglaubt, ich sei die Einzige. Dabei gibt es Andere, die genau das Gleiche haben. Auch wäre es hilfreich, sich über seine Probleme austauschen zu können. Schwieriger könnte es werden, wenn man glaubt, man dürfe über dieses Thema nicht sprechen. Diesbezüglich hatte ich es gut. Mein Vater hat mich immer ermutigt, mit andern Leuten darüber zu reden.

Frau X., herzlichen Dank für das ausführliche und sehr spannende Interview!



Gruppe für Jugendliche aus suchtselasteten Familien

Fast alle Eltern stellen sich die Frage, ob sie «gute» Eltern sind und mit ihren Kindern «alles richtig» machen. Leidet ein Elternteil an einem Alkohol- oder an einem andern Suchtproblem ist dies für die betroffenen Jugendlichen schwierig. Das Zusammenleben mit süchtigen Eltern ist für Jugendliche meist geprägt von Stress, weil die Mutter oder der Vater zu viel trinkt oder andere Drogen konsumiert. Oft fühlen sich die Jugendlichen deswegen wütend, ängstlich, überfordert, schuldig, verzweifelt, verwirrt oder...? Auch ist es für die Jugendlichen oft nicht einfach, weil gegen Aussen alles ganz normal aussieht.

Damit sich Jugendliche, welche von dieser Thematik betroffen sind, Hilfe in Form von Austausch und Wissen holen können, bietet das Beratungszentrum Bezirk Baden in Zusammenarbeit mit der aargauischen Suchthilfe (ags) folgenden Kurs an:

Jugendgruppe

Gruppe für Jugendliche (Oberstufe) deren Eltern/ Elternteil an einem Suchtproblem leidet. Dieses Gruppenangebot ist kostenlos.

6 Kurseinheiten.

Start am 9. November 2011 in Baden.

Jeweils Mittwochnachmittag von 16.00 bis 18.00 Uhr.

Ziele dieser Jugendgruppe sind

- eine altersgerechte Auseinandersetzung mit der Suchtthematik eines Elternteils
- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Zusammengehörigkeitsgefühl und Austausch mit andern Jugendlichen, welche in einer ähnlichen Situation sind

Ebenfalls werden zu dieser Thematik Gruppen für Eltern wie auch für Kinder (Primarstufe) angeboten. Mehr Informationen betreffend diese 2 Gruppenangebote können unserer Homepage entnommen werden.

www.beratungszentrum-baden.ch

Bemerkungen zur Rechnung 2010

Personalkosten	
300.00	Die Umstrukturierung der Stelle ist abgeschlossen. Der Vorstand musste für seine Geschäfte weniger Sitzungen und Zusatzstunden aufwenden.
301.00 301.04	Die Lohnkosten für das Team inkl. Stellen- und Bereichsleitungen bewegen sich im Rahmen des Voranschlags.
301.01	Die Stellenpensen mussten angepasst werden; neu 140 Stellenprozent.
301.02	Als Überbrückung von Personalmutationen wurde auf den 1.9.2010 ein Praktikant eingestellt.
301.05 436.01	Das Angebot für die Schulsozialarbeit wurde laufend ausgebaut und beträgt heute 220 Stellenprozent. Ursprünglich budgetiert waren 100 Stellenprozent. Die Kosten werden vollumfänglich an die Leistungsempfänger weiterverrechnet inklusive Verwaltungsaufwand.
303.00 bis 305.00	Die Prämien der Sozial-, Unfall- und Krankenversicherungen richten sich nach der Gesamtlohnsumme.
Sachaufwand	
	Der Gesamtsachaufwand kostete CHF 8'839.– weniger als budgetiert.
Einnahmen	
436.00	Mehreinnahmen aus Familienzulagen, EO-Entschädigungen, Beitrag an Mutterschaftsurlaub, Unfallversicherung und Krankentaggeldversicherung.
451.00 451.01	Kantonsbeiträge um CHF 55'348.– höher als budgetiert.
Ertragsüberschuss	
389.00	Der Ertragsüberschuss von CHF 148'323.44 wurde wie folgt verbucht: – Bildung einer Rückstellung für allgemeine Auslagen von CHF 30'000.–. – Zuweisung an das Eigenkapital von CHF 118'323.44.
Eigenkapital	
	Das Eigenkapital beträgt per 31.12.2010 CHF 374'835.03. Damit der Betrieb der Stelle jederzeit gewährleistet ist, sollte das Eigenkapital dem Gegenwert von drei Monatslöhnen entsprechen; heute ca. CHF 380'000.–.



Rechnung 2010

		Rechnung 2010	
Beratungszentrum Bezirk Baden		Aufwand 1'948'497.83	Ertrag 1'948'497.83
300.00	Vorstand	8'835.00	
301.00	Löhne Beratungsteam	769'726.55	
301.01	Löhne Sekretariat	124'208.45	
301.02	Löhne Praktikanten	8'000.00	
301.03	Löhne Raumpflegerin	18'818.90	
301.04	Löhne Stellen- / Bereichsleitung	164'239.75	
301.05	Löhne Schulsozialarbeit	230'421.80	
303.00	Sozialversicherungsbeiträge	96'251.90	
304.00	Personalversicherungsbeiträge	118'807.25	
305.00	Unfall- und Krankenversicherung	34'943.50	
309.00	Weiterbildung	19'291.95	
309.01	Supervision, Beratungen	14'874.95	
309.02	Übriger Personalaufwand	5'092.75	
310.00	Büromaterial, Drucksachen	20'928.35	
311.00	Anschaffungen	9'607.09	
312.00	Stromkosten	2'838.65	
313.00	Verbrauchsmaterial	1'987.10	
315.00	Übriger Unterhalt / PC-Support / Homepage	22'905.40	
316.00	Miete und Nebenkosten	92'386.40	
317.00	Spesenentschädigung	2'618.10	
318.00	Porti, Telefon, Versicherungen	11'886.00	
318.01	Honorare (Outsourcing)	1'264.05	
318.02	PR, Werbung, Veranstaltungen	6'027.95	
318.03	Spielsuchtberatung	976.45	
319.00	Übriger Sachaufwand	1'236.10	
321.00	Kontokorrentzins		
352.00	Verwaltungskostenbeiträge	12'000.00	
389.00	Ertragsüberschuss	148'323.44	
422.00	Kapitalzinsen		602.78
436.00	Rückerstattungen / Honorare		81'754.70
436.01	Schulsozialarbeit		287'453.00
439.00	Übrige Erträge		138.35
451.00	Kantonsbeitrag Suchtberatung		1'008'348.00
451.01	Kantonsbeitrag Projekte		72'000.00
452.00	Gemeindebeiträge		498'201.00
489.00	Rückzug aus Reserven		

		Voranschlag 2010		Rechnung 2009	
		Aufwand 1'654'700.00	Ertrag 1'654'700.00	Aufwand 1'699'735.25	Ertrag 1'699'735.25
		15'000.00		9'116.00	
		929'000.00		794'556.10	
		110'000.00		116'381.10	
		17'000.00		17'402.05	
				106'834.75	
		105'000.00		131'358.95	
		90'000.00		89'102.05	
		112'000.00		103'659.25	
		35'000.00		27'425.55	
		15'000.00		16'214.90	
		25'000.00		20'476.30	
		6'000.00		5'437.35	
		16'000.00		19'673.95	
		8'500.00		9'562.05	
		3'500.00		2'924.80	
		3'500.00		2'274.10	
		25'000.00		30'286.70	
		98'000.00		95'011.55	
		4'500.00		5'216.25	
		16'000.00		12'209.20	
		1'000.00			
		5'000.00		4'870.20	
				8'147.20	
		2'500.00		3'032.90	
		200.00		31.25	
		12'000.00		12'000.00	
				56'530.75	
			500.00		491.95
			4'000.00		16'852.00
			126'000.00		160'690.25
			1'000.00		16'624.80
			960'000.00		954'880.25
			65'000.00		63'000.00
			498'200.00		487'196.00

Bilanz per 31.12.2010

	Aktiven	Passiven
Aktiven		
Kassa	140.15	
Postcheckkonto 60-225479-6	1'679.30	
Bank: 215856-90 Neue Aargauer Bank Baden	457'245.34	
Rechnungsabgrenzungen	38'644.89	
Passiven		
Rechnungsabgrenzungen		72'643.70
Projekt «Tür auf»		10'000.00
Spezialfonds Soforthilfe		10'230.95
Allgemeine Rücklagen		30'000.00
Eigenkapital aus Vorjahren		256'511.59
Zuweisung 2010		118'323.44
Total Aktiven / Passiven	497'709.68	497'709.68

Der Vorstand

		im Vorstand seit
Antoinette Eckert, Wettingen	Präsidentin	2002
Daniela Guggisberg, Untersiggenthal	Aktuarin	2001
Margrit Erne, Nussbaumen	Vize-Präsidentin	2007
Sylvia Heierli, Baden		2007
Erich Spörri, Ehrendingen	Kassier	1986

Die Trägerschaft

26 politische Einwohnergemeinden

Baden, Bellikon, Bergdietikon, Birmenstorf, Ehrendingen, Ennetbaden, Fislisbach, Freienwil, Gebenstorf, Killwangen, Künten, Mägenwil, Mellingen, Neuenhof, Niederrohrdorf, Oberrohrdorf, Obersiggenthal, Remetschwil, Spreitenbach, Stetten, Turgi, Untersiggenthal, Wettingen, Wohlenschwil, Würenlingen, Würenlos

14 katholische Kirchgemeinden

Baden-Ennetbaden, Birmenstorf, Ehrendingen, Fislisbach, Gebenstorf-Turgi, Killwangen, Kirchdorf, Mellingen, Neuenhof, Rohrdorf, Spreitenbach, Stetten, Wettingen, Würenlos

5 reformierte Kirchgemeinden

Baden-Ennetbaden, Birmenstorf-Gebenstorf-Turgi, Mellingen und Umgebung, Wettingen-Neuenhof, Würenlos

eine christkatholische Kirchgemeinde

Baden-Brugg

Impressum

Auflage | 800 Exemplare

Redaktion | Marlene Marti, Michael Schwilk

Grafik und Layout | Schmocker AG, Wettingen

Druck | Wohler Druck AG, Spreitenbach



Beratungszentrum Bezirk Baden

Mellingerstrasse 30
5400 Baden
Tel. 056 200 55 77
Fax 056 200 55 79

info@beratungszentrum-baden.ch
www.beratungszentrum-baden.ch

PC 50-1083-6

Öffnungszeiten

Montag – Freitag: 10.00 – 18.00 Uhr (Dienstag ab 13.30 Uhr)
Nach Vereinbarung sind Beratungen auch ausserhalb dieser Zeit möglich